

Kolumbus suchte den Osten in Richtung Westen

Ursula Thiemer-Sachse

Christoph Kolumbus suchte den Osten in westlicher Richtung. Er nannte die Taíno "gute Wilde" im Gegensatz zu deren Feinden, den "Kannibalen". Doch beide Gruppen hielt er für brauchbare Arbeitskräfte zum Wohle der Spanier. So begann die Unterdrückung der Eingeborenen der Antillen und schließlich ihre Ausrottung.

Christoph Columbus searched for the East in direction to the West. He compared the Taínos as the "good savages" with their enemies characterized as "Cannibals", but defining both groups as cheap labour en favour of the Spaniards. In this way began the suppression of the aborigines of the Carib Islands and finally their extirpation.

Cristóbal Colón buscó el Oriente en dirección al Occidente. Comparó los taínos como los "buenos salvajes" con sus enemigos como " caníbales", pero declarando ambos grupos como mano de obra disponible para los españoles. Con esto empezó la subyugación de los autóctonos de las Islas Antillanas y su extirpación.



Abb.1: Portrait des Kolumbus, spätere Darstellung

Zumindest wird aus keiner der von Kolumbus überlieferten Äußerungen deutlich, dass er sich dessen bewusst geworden wäre, einen weiteren Kontinent entdeckt zu haben. Wenn er auch von der Kugelgestalt der Erde überzeugt war und daher die Erkundung des Ostens über den Westen für möglich hielt und zu praktizieren suchte, so hatte er doch von ihren Dimensionen keine Ahnung.

Die Vorstellungen über Ostasien und seine Menschen waren in Europa so gering und verschwommen, dass der Entdecker Kolumbus die Ureinwohner Amerikas nicht von Asiaten zu unterscheiden vermochte. Kolumbus hielt die

Ureinwohner der Antillen für Inder oder Asiaten. Er nannte die Antillen auch Indias Occidentales, 'westliches Indien', d.h. die westindischen Inseln. Die angetroffenen Eingeborenen erhielten die Bezeichnung Indios. Daraus wurde schließlich im Deutschen die Bezeichnung Indianer.

Für Kolumbus waren die meisten Antillenbewohner, die zu den Aruak gehörenden Taínos, harmlose, gutmütige Wilde. Er war überzeugt, dass sie leicht zu unterwerfen waren und man ihre Arbeitskraft nutzen konnte. Die von Bartolomé de Las Casas überlieferten Aufzeichnungen aus Kolumbus' Tagebuch sind ein beredtes Zeugnis dafür, dass ihr Verfasser nicht so sehr Entdecker als vielmehr Protagonist der kolonialen Unterwerfung war. Für Spanien sollten die in Besitz genommenen Länder ausgeplündert werden.

Am Sonntag, dem 16. Dezember 1492, erklärte Kolumbus beispielsweise über die Ureinwohner von Haiti, der Insel, die er La Española, 'die Spanische', nannte - und Las Casas übernahm diese Stelle wörtlich in seine zusammenfassende Wiedergabe:

„Sie sind sehr furchtsam, so dass tausend nicht dreien [von uns] standhielten; und so sind sie geeignet, dass man ihnen befiehlt und sie arbeiten lässt, säen und all das andere, was notwendig ist, und Siedlungen errichten, und sie zu lehren, bekleidet zu gehen und unsere Sitten anzunehmen...“

Den Spaniern kamen jedoch sehr bald schon ängstliche Bemerkungen der Antillen-Aruak zu Ohren, die sich auf ihre Feinde, die Kariben, bezogen. Letztere bedrängten sie in ihren Siedlungsgebieten. Von ihnen hieß es, sie hätten einen äußerst kriegerischen Charakter, töteten die Männer, raubten die Frauen und wären Menschenfresser. So zumindest verstanden die Europäer das, was ihre indianischen Gastgeber über die Kariben oder Kannibalen äußerten.

In der von Bartolomé de Las Casas überlieferten Form jenes Schiffstagebuchs, zusammengestellt aus



dessen Auszügen und ganze Passagen zusammenfassend, finden wir für den 26. November 1492 folgende Bemerkungen:

„Alle Leute, die er bis jetzt getroffen hat, sagt er, hätten sehr große Angst vor den Leuten aus Cariba oder Canima. ... als sie gesehen hätten, dass er Kurs auf dieses Land nahm, hätten sie kein Wort mehr hervorgebracht, aus Angst, dass sie gefressen würden. ...Sie sagten, jene hätten nur ein Auge in ihrem Hundegesicht, und der Admiral hätte den Eindruck, dass sie die Unwahrheit sprachen, und er meinte, dass jene, die so angriffen und zu Gefangenen machten, dem großen Khan untertan sein müssten.“

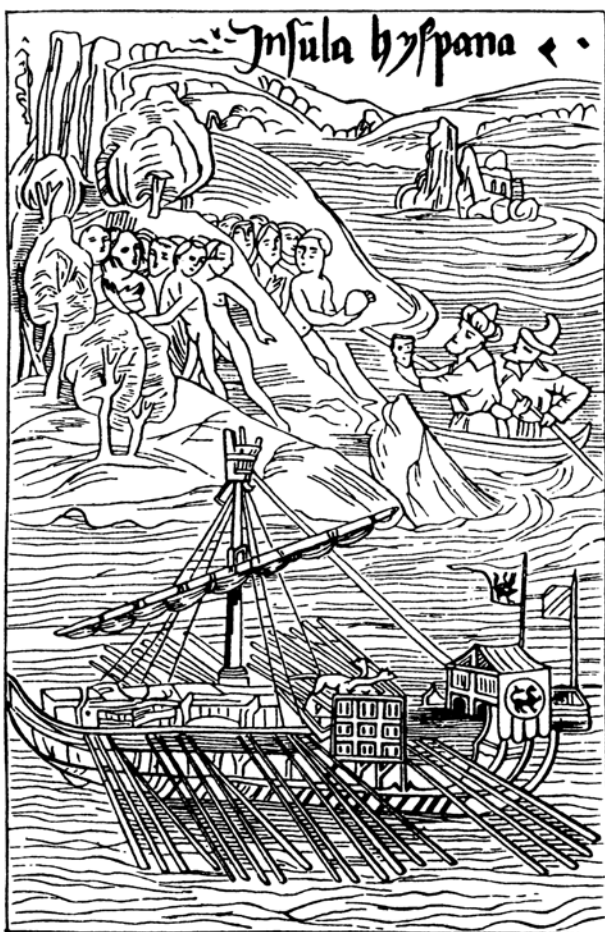


Abb. 2: Phantasiedarstellung der Landung des Kolumbus

Hier machte Kolumbus eine ganze Reihe sehr erstaunlicher Aussagen. Wie konnte er dies alles bei den Eingeborenen in Erfahrung bringen, war er doch, wie er selbst an anderer Stelle zugibt, ihrer Sprache nicht mächtig?

Es bestand natürlich die Möglichkeit, sich mit Hilfe von Gesten und Zeichen zu verständigen. Dabei musste es aber zu Kommunikationsschwierigkeiten kommen. Mimik und Gestik beruhen nicht nur auf allgemein menschlichen Bewegungsabläufen, sondern

auch auf einer bestimmten Übereinkunft im gegebenen kulturellen Rahmen, auf ganz unterschiedlichen Verhaltensweisen im Alltagsleben.

Kolumbus versuchte nun augenscheinlich, mangelndes Verständnis damit wettzumachen, dem indianischen Redefluss einige Worte zu entnehmen. Er konnte sich nicht vorstellen, dass es eine Sprache gäbe, die keine Ähnlichkeiten und Parallelen zu den ihm bekannten aufweist. Der gebürtige Genuese beherrschte Latein, Italienisch, Spanisch und Portugiesisch. Die Aneignung dieser Sprachen war ihm gerade durch deren starke Verwandtschaft erleichtert worden.

In dem oben erwähnten „Gespräch“ haben die Insel-Aruak vermutlich das Wort ‘caribe’ mehrmals wiederholt, um Kolumbus auf einen mit ihnen verfeindeten Stamm hinzuweisen. Bei Kolumbus entstanden nun zwei Assoziationen. Er verstand „cariba“ oder „canima“ und hörte damit das spanische Wort can (=Hund oder Khan) heraus. Das Wort ‘Hund’ verband sich mit seinem spätmittelalterlichen Barbarenbild zu einer Vorstellung von hunds-köpfigen Gestalten. Kaum entstanden, erschien ihm diese jedoch schon wieder unglaublich.

Ob es bei den Kariben wirklich entsprechende kannibalische Riten gegeben hat und welchen Umfang sie annahmen, ist ungewiß. Menschenfresser in dem Sinne, wie es die spanischen Eroberer der Inselwelt auslegten, waren sie gewiss nicht. Es gestattete den Spaniern aber, sich zu Beschützern der Taínos zu erklären. Sie leiteten daraus auch das Recht ab, jene Indianer zu versklaven, die den Erkundungen und Kolonisationsbestrebungen bewaffneten Widerstand entgegensezten. Man brannte den überwundenen indianischen Krieger und ihren Angehörigen ein C auf: Caribes, ‘Kannibalen’, was Sklaverei bedeutete – später dann ein großes G für „guerra“ = Krieg, weil sie sich den Spaniern gegenüber nicht friedlich gezeigt und unterworfen hatten, sondern zur Wehr gesetzt, was eben auch Versklavung nach sich zog. Schon Kolumbus meinte, die Europäer könnten diesen ‘Naturmenschen’, sowohl den friedlichen Taínos als auch den kriegerischen Kariben, Kultur und Zivilisation bringen. Unter Zivilisation verstand man vor allem, dass die Masse der einfachen Leute mit ihrer Arbeitskraft für die Mächtigen verfügbar wäre.

Nicht nur, dass man es als gerecht betrachtete, besiegte Kariben zu unterwerfen und auszubeuten, und sich damit zum Beschützer der Aruak aufschwang; auch die so Beschützten wurden schließlich in brutalster Weise zu Arbeiten gepresst, die ihrer traditionellen Lebensweise fremd waren, sie überforderten, ihre Gesundheit zugrunde richteten und zu ihrer Ausrottung beitrugen.

Im Gegensatz zu den Beobachtungen, die Kolumbus über die so gut wie unbekleideten Ureinwohner der Antillen niederschrieb, standen Hinweise auf ein Festland, das zehn Tagesreisen im Kanu entfernt wäre und wo die Menschen bekleidet gingen. Kolumbus vermerkte am 6. Januar 1493 etwas Derartiges in seinem Schiffstagebuch. Es war also die Kunde an sein Ohr gedrungen, dass es weiter westlich sogenannte zivilisierte Menschen gab. Wahrscheinlich bezogen sich diese Gerüchte auf die Maya der Halbinsel Yucatán.



Abb. 3: Darstellung eines Schiffes (1486), das dem des Kolumbus ähnlich ist.

Wenn es Kolumbus dennoch nicht sofort drängte, diesen Hinweisen nachzugehen, so hing dies wohl damit zusammen, dass die Inselwelt der Antillen seine Sehnsucht und seinen Wunsch zu nähren und zunächst auch zu stillen schien, tropische Produkte zu gewinnen, vorrangig Gewürze und viel Gold zu finden. Außerdem war sich Kolumbus dessen durchaus bewusst, dass es aufgrund fehlender Sprachkenntnisse Verständigungsschwierigkeiten gab und Missdeutungen von Informationen geben konnte. Erst einmal wollte er deswegen dem nachgehen, was es unmittelbar in der Welt der westindischen Inseln zu erkunden galt. Ihn bewegte die Frage, wie man die dortigen Schätze 'heben' könnte. Nicht nur, was die Besonderheiten der Natur der entdeckten Inseln betraf, mussten

indianische Berichte Missverständnisse hervorrufen. Nicht allein die ungewohnte, in großem Stile betriebene Arbeit in den Goldwäschen war für die indianischen Männer zu viel. Ihre Familien und Gemeinwesen wurden zerstört. Die einfache Landwirtschaft mit dem Brandrodungsfeldbau vermochte diejenigen nicht mit zu ernähren, die der Lebensmittelerzeugung entzogen wurden. In der bisherigen Form der Nahrungsmittelproduktion waren keine ausreichenden Bevorratungsmöglichkeiten entwickelt worden. Das Hauptnahrungsmittel, Fladen aus Maniokmehl, musste ständig frisch hergestellt werden, konnte in dem feuchtheißen Klima zumindest nicht lange gelagert werden. Unter den neuen Bedingungen standen für die schwere Arbeit des Rodens und auch für die anderen landwirtschaftlichen Tätigkeiten weit weniger Arbeitskräfte zur Verfügung als ehemals. In dieser traditionellen indianischen Landwirtschaft war es schwer möglich, mehr zu produzieren und mehr Menschen zu ernähren.



Abb. 4: Kubanische Briefmarke von 1986 mit Darstellung des Kolumbus auf einer spanischen Briefmarke von 1930

Wenn ein Nachschub an Lebensmitteln aus der iberischen Heimat nicht gesichert war, längere Zeit ausblieb und auch nicht für alle Spanier ausreichte, waren sie auf die Ergebnisse der landwirtschaftlichen Produktion der Indianer angewiesen, die sie selbst aber weitgehend zerstörten. Schließlich mußten auch die spanischen Herren darben und gar hungern.

Die Indianer wurden misshandelt. Ihnen wurden immer größere Leistungen abgefordert, ohne dass sie sich angemessen ernähren konnten. Passiver Widerstand wurde brutal unterdrückt. Man isolierte die Männer von ihren Familien. Die Eroberer hatten Krankheiten eingeschleppt, wogegen die Indianer nicht immun waren. Außerdem wurde mit Bluthunden auf sie Jagd gemacht, wenn sie sich den Quälereien durch Flucht ins unzugängliche Innere der Insel zu entziehen suchten. Binnen kurzem wurden so die indianischen

Arbeitskräfte vernichtet. Sie starben zu Tausenden; oft verübten sie in ihrer Verzweiflung auch Massenselbstmord. Waren es zur Zeit der Entdeckung von Haiti annähernd 200 000 indianische Ureinwohner gewesen, so reduzierte sich die Bevölkerung der Insel in den folgenden zehn Jahren auf ungefähr 20 000. Zunächst versuchten die Spanier, durch Sklavenjagd auf den anderen Antilleninseln das Problem zu lösen, dass ihnen die Arbeitskräfte dahinsiechten. Mit indianischen Sklaven, die von den anderen Inseln, von den Küsten des südamerikanischen Festlandes und aus Florida stammten, wurden die Arbeitskräfte auf Haiti wieder aufgefüllt. Schließlich aber drängten die spanischen Konquistadoren über die erste Kolonie hinaus. Sie wollten der schwierigen Situation entrinnen, indem sie zur Eroberung der übrigen Antilleninseln aufbrachen. Auch dort versklavten sie die indianische Bevölkerung und verschleppten sie zum Goldwaschen.

Soweit die Indianer nicht bereits durch die Sklavenjagden dezimiert waren, unterlagen sie dann dem gleichen Schicksal wie die Ureinwohner von Haiti. Die Spanier mussten sich nach neuen Arbeitskräften umschauen. Der Handel mit aus Westafrika verschleppten Sklaven nahm einen gewaltigen Aufschwung.

Eine neue Etappe der spanischen Kolonialherrschaft in Amerika begann: die Antillen wurden Ausgangspunkt und Versorgungsbasis der weiteren Expansion. Die Konquistadoren drangen schließlich bis zur Terra Firme vor, dem 'Festland' im Südwesten.

(s.a. Ursula Thiemer-Sachse: Caguax. Indianer im Widerstand gegen die spanische Eroberung Kubas. *La resistencia a la conquista española en Cuba. Impresiones latinoamericanas / Lateinamerikanische Impressionen 3*, Berlin 2000.)

